

Barbara Straka

Blick zurück nach vorn – 30 Jahre Alpha Nova & Galerie Futura

„Welcome to Futuristan! 30 Jahre Alpha nova & Galerie Futura“: Drei Jahrzehnte Arbeit an weiblichen Visionen in Kultur, Politik und Kunst: Grund genug für eine Jubiläumsschau. Aber wer glaubt, hier im Projektraum des Kunstquartiers Bethanien einen selbstbespiegelnden Rückblick der Initiatorinnen auf historische Galeriearbeit mit altbekannten Positionen feministischer Berliner Kunst vorzufinden, wird eines besseren belehrt; er findet sich unversehens mitten in einer Neukartierung des Gebiets.

Die Amazone „Futura“ ist in den besten Jahren. Als kühnes Alpha-nova-Mädchen blickt sie auf der Einladungskarte zur Ausstellung durch ein Fernrohr in die Zukunft. Sie betrachtet, was vor ihr liegt und wird doch auch selbst zum Objekt der Betrachtung: Überlebensgroß erhöht, posiert sie wie ein Denkmal, das wir bestaunen. Aber Denkmal zu sein ist anstrengend, und so steht sie, ihrem Spielanzug längst entwachsen, in ihren eleganten, hoch geschnürten rot-weißen Dandyschuhen auf den Zehenspitzen. Einem Himmel entgegen gereckt, den man nicht sieht, ja gibt es ihn denn überhaupt?

„Futuristan“ liegt jedenfalls außerhalb der skurrilen Szenerie, die auf dem Galeriegelände am Flutgraben vor nüchternen grauen Lagerhallen arrangiert ist. Künstlerwerkstatt, Projektraum, Experimentierbühne – das ist die neue Adresse von Futura/Alpha Nova. Ein inszeniertes Motiv der Selbstreflexion, gestaltet von Katharina Koch und Dorothea Nold, ein kreatives programmatisches Statement der Initiatorinnen zur Situation zeitgenössischer Künstlerinnen.

Alles ist selbst gebaut und komponiert: Das Fernrohr, aus Zeichenkarton gedreht, lagert auf einem Stativ mit beweglicher Holzkonstruktion. Um heranzureichen, musste eine erhöhte Position eingenommen werden, die Ausblick und Überblick verschafft. Der Sockel besteht aus quadratischen, farbig besprühten Tableaus mit Materialapplikationen – subtile Ironisierung künstlerisch-experimenteller Hervorbringungen -, er wirkt provisorisch und brüchig, unterstreicht das Fragile des ganzen Aufbaus. Bald, so ist zu befürchten, steht die junge Dame wieder auf der Erde und ganz im Diesseits. Aber diese Amazone ist nicht von dieser Welt, wie es scheint, denn sie vereint in ihrem Kostüm gleich mehrere Zeitschichten zwischen Gestern und morgen. Ein Blaustrumpf ist sie

nicht. Sie trägt das Rot der Revolutionäre. Etwas Ritterliches haftet ihrem Outfit an, denn das kurze, eng gegürtete Wams, die Kniebundhosen, die weiß behandschuhten Hände und die metallische Kopfbedeckung über dem klassischen Pagenkopf erinnern an einen mittelalterlich-maskulinen Aufzug, gerüstet für die nächste Schlacht zu Pferde. Steife Haltung, hoch gereckt, entschlossener Blick, der Hals fast zwanghaft eingeschnürt in einen engen Kragen – keine sehr bewegliche Rolle der Künstlerin heute wird uns hier vorgeführt. Diese Frau, so scheint es, kann aus ihrer Haut nicht leicht heraus, denn die Historie haftet an ihr ebenso wie die Last der Gegenwart in Erwartung der Zukunft. Alles ist Staffage, alles höchst anspielungsreich und symbolbefrachtet angelegt. Der chromblitzende Edelkochtopf mit zwei goldenen Kellen an den Henkeln ist ein Objekt der Künstlerin Gisela Weimann, das hier in doppelter Verfremdung – transformiert vom Gebrauchsgegenstand in ein Artefakt und schließlich als Bekleidungsutensil - zum Einsatz kommt. Ja, die ganze Szene ist als „living sculpture“ angelegt, ein Kunstwerk mit den Mitteln inszenierter Fotografie. In seiner ironisch gebrochenen Anmutung mit leicht revolutionärem Anstrich erinnert das Motiv entfernt an eine agitatorische Frauendarstellung der Russischen Avantgarde, Alexander Rodtchenkos Reklameplakat (1924), auf dem eine Arbeiterin ihre Botschaft in ein Megaphon ruft. Visionär zur Zeit und doch von den Zeitläuften überholt. Hier schließt sich die Frage an, wie es nun heute mit „Futuristan“ steht, jenem imaginäre Land, in das wir, von „Futura“ eingeladen, Einblick nehmen dürfen.

Aber keine Zukunft ohne Vergangenheit, wie man sie im „erlebbar Archiv“ der Galerie studieren kann: Sie reicht zurück auf das Jahr 1986, als Berliner Künstlerinnen der 68er Generation um Uta Koch-Götze im Kontext der Frauen-Friedensbewegung die Anti-Atomkampagnen gegen Gorleben und angesichts der Katastrophe von Tschernobyl kreativ, lebendig und widerständig mitgestalten. Die „Drächin Futura“, eine der chinesischen Motivwelt entlehnte Performance-Figur, wird zum Symbol und gibt fortan der im großbürgerlichen Zehlendorf ansässigen ersten Galerie ihren Namen. „Futura“ will feministischen Künstlerinnen eine Plattform geben, Sprachrohr und Treffpunkt sein. Und ja, mit ihrem politisch-künstlerischen Programm der ersten Jahre sieht sich die Galerie auch als Laboratorium und Experimentierfeld, auf dem sich Künstlerinnen ausprobieren können. „Futura“ setzt der herrschenden Kunstmarktlogik eigene Strukturen, Räume und (Re)Präsentationsmöglichkeiten entgegen, die explizit für Künstlerinnen bestimmt sind. Mit bis zu sechs Ausstellungen pro Jahr schreibt die

Galerie Geschichte – für die Einbeziehung der Künstlerinnen in Ausstellungspolitik und Kunstmarkt. Denn in den 80er Jahren ist die West-Berliner Kunstszene von einer Gleichstellung der Geschlechter noch weit entfernt. Die Kunstvereine NGBK, NBK und das Haus am Waldsee sind Ausnahmen; sie stellen ganz selbstverständlich auch internationale Künstlerinnen und historische Positionen aus. Die Galerie Andere Zeichen, Das Verborgene Museum, das überregional aktive Frauenmuseum Bonn und später die Berliner Weiterbildungsinitiative „Goldrausch-Künstlerinnennetzwerk“ sind zwar Orientierungspunkte für eine genderkritische künstlerische Gegenöffentlichkeit, aber sie bleibt unausgesprochen eine diskriminierte Domäne. Etablierte Kunstmarkt-Kunst wird bis Ende der 80er Jahre von Künstlern dominiert und Künstlerinnen werden noch immer gern als „Anhängsel“ berühmter Männer gesehen. Feministische Kunst sitzt am Katzentisch der Ausstellungsmacher und nur allmählich wandelt sich das Blatt – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der internationalen Gender-Diskussion und wachsender Erfolge der Frauenkunst.

Zeitschnitt, Bildwechsel: 2001 ist „Futura“ in neuen, größeren Galerieräumen im Stadtteil Friedenau angekommen und findet sich mitten in der Tradition des ehemaligen Künstlerviertels wieder. Schon die große Dadaistin Hannah Höch hat hier gelebt. Mit fundierter Erfahrung, einem inzwischen etablierten Netzwerk und neuen thematischen Ausstellungskonzepten, oft aber low-budget-Projekte, schreibt Uta Koch-Götze ihre engagierte Galeriegeschichte als Arbeit an feministischer künstlerischer Gegenöffentlichkeit fort. Noch immer kämpft die Drächin „Futura“ gegen das Image einer „Selbsthilfegalerie“, noch immer rangiert sie als eine Kandidatin der Sozialen Projektförderung unter anderen Sozialprojekten. Die Berliner Administration scheint stehen geblieben zu sein, die Galerie ist es nicht. Denn längst hat sie auch mit ihrer Arbeit dazu beigetragen, dass Künstlerinnen kein belächeltes Nischendasein mehr fristen. Sie bietet einen verlässlichen Ort für Frauenkunst, aber im Zentrum des Geschehens steht sie nicht. Finanzierung und öffentliche Resonanz bleiben auch im zweiten Jahrzehnt der Galerie ein schwieriges Feld. Spannende Themenausstellungen erweitern den Horizont der Galerie wie auch ihrer Besucher: „Ich bin, was ich bin – in meiner Zeit – an meinem Ort“ (2007) könnte man als programmatische wie auch nüchterne Überschrift aller Aktivitäten nehmen, die einen Höhepunkt und zugleich Paradigmenwechsel in der Themenausstellung „beRuf Künstlerin“ fanden (2010).

Mit der unaufhaltsamen Internationalisierung der Berliner Kunst nach der Wende hatte sich das Zentrum der Szene inzwischen unweigerlich nach Mitte verlagert. Fast explosiv entstanden hier neue Galerien, Projekträume, co-working spaces von Künstlern und Kreativen – ein Perspektiv- und Generationswechsel stand an. So auch bei „Futura“, als Uta Koch-Götze 2011 die langjährige Galeriearbeit ihrer Tochter Katharina übergibt. Ein Jahr später ist der Neuanfang der Galerie beschlossen, auch die Finanzierung hat sich stabilisiert und schafft die Basis für die gesicherte Fortsetzung der Arbeit unter besseren, viel versprechenden Rahmenbedingungen. „Futura“ ist in der Mitte angekommen: Neue Adresse ist ein alter Fabrikbau an der Grenze zwischen Neukölln, Kreuzberg und Treptow, mitten in der Berliner Kreativszene. Hier, am Flutgraben, ist Aufmerksamkeit sicher. Der Fokus liegt auf Themenausstellungen, die auch Künstlern offen stehen, Begleitveranstaltungen und Diskussion. Damit einher geht ein neues Selbstverständnis der Galerie als „offener Arbeitsraum und Veranstaltungsort“, an dem Künstlerinnen ihre Selbstbestimmtheit leben, Produktionsmittel und Ideen teilen und ihre Potenziale erkunden können. Denn die Hauptfrage lautet: Welche Potenziale hat feministische Kunst heute? Und: Was bedeutet Feminismus für die aktuelle Generation im Zeitalter der Globalisierung? Ein neues Bekenntnis zur Selbstorganisation, zur Solidarität mit anderen, zur weiteren Öffnung, etwa gegenüber Trans-Gender-Positionen? Wie kann ich als Künstlerin heute (überhaupt) Kunst produzieren, die Ressourcen schonend für mich und meine Umwelt ist?

In diesen übergreifenden Fragen liegt auch die gemeinsame Verbindung der Generationen bei den Kuratorinnen Uta Koch-Götze, Katharina Koch und Dorothea Nold und bei den an der Ausstellung beteiligten Künstlerinnen. Gemeinsam schauen sie zurück, um den Blick ins Futur der „Futura“ zu wagen: welcome to Futuristan.

Ich wünsche den Initiatorinnen der ersten und zweiten Generation von „Futura“ für die Ausstellung und ihre weitere Arbeit viel Erfolg und eine interessierte Öffentlichkeit. Gern habe ich für dieses ambitionierte Projekt die Schirmherrschaft – was für ein altertümliches, überholungsbedürftiges Wort! - übernommen. Aus langjähriger freiberuflicher und institutioneller Perspektive als Ausstellungskuratorin und Kunsthochschulmanagerin kann ich bestätigen, wie schwer Künstlerinnen der Weg zu einer selbstbestimmten Position gemacht wurde. Was heute selbstverständlich ist, basiert auf historischen Errungenschaften, die sich einer noch früheren Generation von

Vorkämpferinnen verdanken. Gerade einmal ein gutes Jahrhundert ist es her, seit sich Kunsthochschulen für Frauen öffneten. „Blick zurück am Küchentisch“ hieß kürzlich eine Veranstaltung im neu eröffneten Futura-Archiv. Die Zeit der Arbeit am Küchentisch ist für Künstlerinnen endgültig vorbei, spätestens seit Hannah Höchs „Schnitt mit dem Küchenmesser...“. Aus damaliger Sicht wäre die Arbeit der Künstlerin nun wohl in ihrer eigenen Zukunft angekommen. Aber kein Grund für uns, sich darauf auszuruhen. Die Aufgabe von „Futura II“ wird es sein, die Desiderate dahinter aufzuspüren und zu erkunden.

Potsdam, Juli 2016